

# Offenheit – OERs, Creative Commons und die Zukunft germanistischer Lehre und Forschung

Kerstin Stüssel (Bonn)

Schlagwörter: Open Educational Resources, Creative Commons, Qualitätssicherung, Autorschaft, Lehre, Digitalität, Präsenz, Publikation

Der vorliegende Text zeigt die Position einer Autodidaktin bzw. Dilettantin: Zwar habe ich mich schon früher in verschiedenen Lehr-Settings mit *Digital Humanities* auseinandergesetzt, vor dem Sommersemester 2020 spielte die digitale Lehre aber kaum eine Rolle, es sei denn man zählt die Nutzung unterschiedlicher universitärer *e-Learning*-Portale (Moodle, Ilias etc.) zur Terminplanung und Materialbereitstellung schon dazu. Gerade weil ich mich als Nachzüglerin begreife, die behelfsmäßig einiges nachzuholen hatte und nur ansatzweise die lange schon existierenden Praktiken und Diskurse kannte, empfand ich den offenen Brief „Verteidigung der Präsenzlehre“<sup>1</sup> als unfair, nicht nur gegenüber denjenigen, die sich jetzt notgedrungen versuchten zu professionalisieren, vor allem aber unfair gegenüber denjenigen, die schon lange intensiv und didaktisch kompetent digitale Elemente erprobt und zu Szenarien des *Blended Learning* entwickelt haben: Eine Diagnose, die die komplette Ersetzung der Präsenzlehre als latent schon geplante Sparmaßnahme unterstellt und eine Intervention, die aus diesem negativen Szenario heraus die hergebrachte Präsenzlehre mit ihren vielen Lebenslügen meint verteidigen zu müssen, schien mir unangebracht, weil von den elaborierten hochschuldidaktischen Perspektiven in Richtung ‚digitaler Präsenz‘ und von den Chancen für die Forschung keine Rede war.<sup>2</sup> Und: Der Aufwand und die technische Implementierung von digitaler Lehre kann, sofern die Qualitätssicherung ernst genommen wird, nicht als Sparmaßnahme

---

<sup>1</sup> Vgl. <https://www.praesenzlehre.com> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).

<sup>2</sup> Vgl. vor allem: Marko Demantowsky / Gerhard Lauer / Robin Schmidt / Bert te Wildt (Hg.): Was macht die Digitalisierung mit den Hochschulen? Einwürfe und Provokationen. Berlin/Boston: de Gruyter 2020. (DOI <https://doi.org/10.1515/9783110673265>). – Zu den sozialen, institutionellen und ökonomischen Ambivalenzen digitaler Praktiken vgl. hier insbesondere den Aufsatz von Christoph Kappes, Kathrin Passig: Einfach alles richtig machen: 14 leicht fassliche Ratschläge zur Zukunft der Hochschule, S. 27–39.

durchgehen. Eher im Gegenteil! Dennoch gilt es selbstverständlich, Probleme digitaler Lehre wahrzunehmen und zu reflektieren: Konzentrieren werde ich mich im Folgenden auf die mit radikaler *Openness*<sup>3</sup> einhergehenden Komplikationen.

Was habe ich im Sommersemester 2020 gemacht? Zu unterrichten hatte ich neun Semesterwochenstunden: Die Seminare habe ich im Wesentlichen synchron als Zoom-Webkonferenzen mit *breakout sessions* durchgeführt, die Vorlesung und das Seminar im Einführungsmodul jedoch asynchron mit einigen wenigen Schreibaufgaben und meinem Input als rechtzeitig bereit gestellten Vidcasts sowie mit Zoom-Sitzungen als *inverted classroom*. Zwischen Horror und Faszination und Erschöpfung habe ich meine Lehraufgaben bewältigt und das Semester zu Ende gebracht. Ohne studentischen Zuspruch und Hilfe durch Studierende, die technisch besser aufgestellt sind als ich, wäre das nicht möglich gewesen.

Bei dieser unerwarteten und erzwungenen komplett digitalen und verstärkt asynchronen Lehre im Sommersemester sind viele Lehrende aus technischen Gründen (universitätsinterne Serverkapazitäten etc.) gezwungen gewesen, Vid- und Screencasts von Vorlesungen, Erklärvideos etc. bei *Youtube*, *Vimeo* oder anderswo hochzuladen und damit nolens volens zu veröffentlichen. Dies wird im Wintersemester anders sein: In Bonn z. B. wird auf der Lehrplattform *eCampus/Ilias* ein Streaming-Tool eingerichtet, so dass der Zugriff ausschließlich für die Veranstaltungsteilnehmer:innen möglich ist. Damit gehen Erleichterung wie Ernüchterung einher.

Offene Lehre ist ein Problem: Die Kritik an der digitalen Lehre und die Verteidigung der Präsenzlehre vermuten implizit und explizit die potentielle Obsoleszenz von arkanen, hoch individualisierten und einmalig unwiederholbaren Lehrformen mit ihrer institutionell abgesicherten Qualität: Das Anfertigen von digitalen Lehrmaterialien für die Mehrfachverwendung mit Rückgriffen auf schon vorhandene OERs (*Open Educational Ressources*) scheint die einzelne Lehrperson bzw. die singuläre Lehrveranstaltung zu liquidieren; diese können ersetzt bzw. eingespart werden. Auch Qualitätskriterien scheinen an Bedeutung zu verlieren, zumal dann, wenn auch Studierende einbezogen werden oder alle möglichen unberufenen Personen sich anheischig machen mitzuspielen.

---

<sup>3</sup> Vgl. Thomas Ernst: Eine Kritik der Kritik des Open Access. Zu den Debatten über das Zweitveröffentlichungsrecht und über die Wertigkeit von Print- vs. Digitalpublikationen in den Geisteswissenschaften. In: LIBREAS. Library Ideas, 30 (2016). <https://libreas.eu/ausgabe30/ernst/> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).

Nicht alles soll und kann sofort in den allgemein zugänglichen digitalen Raum gestellt werden (auch ganz subjektive Momente von Peinlichkeit und Lampenfieber spielen eine nicht zu vernachlässigende Rolle: Muss nun mein Stottern, mein Zögern und Zaudern öffentlich werden?);<sup>4</sup> Befürchtungen, von Schnorrern enteignet und Einsparfüchsen digital ersetzt zu werden, tauchen genauso auf wie Ängste, dass wissenschaftliche Innovation, Korrektur- und Verbesserungspostulate ihre Geltung verlieren, wenn wiederholt auf alte Dateien zurückgegriffen wird oder noch Unausgegrenztes medial „auf Dauer gestellt“ wird? Hier kann man Anknüpfungen an die „Verteidigung der Präsenzlehre“ sehen, zugleich aber auch argumentative Befreiungen vollziehen: Auch traditioneller Präsenzunterricht rekurriert auf etablierte Lehr- und Handbücher – und ist daher *blended* oder hybrid. Präsenzunterricht mag zwar einen eigentümlichen Zugriff auf literarische Texte und eine eigentümlich soziale Situation garantieren, aber nicht automatisch gelungenes Lehren und Lernen. Das sehen wir deutlich bei vielen Haus- und Abschlussarbeiten. Bereits die traditionelle Präsenzlehre hat mit diesen Problemen zu tun, insbesondere im Format der Vorlesung, doch die PraktikerInnen und VertreterInnen der digitalen Lehre haben bereits breit über Qualitäts- und Urheberrechtssicherungsmechanismen nicht nur diskutiert, sondern diese auch implementiert: Es gibt eine ganze Reihe von KollegInnen, die ihre Vorlesungsmitschnitte bzw. ihre Erklärvideos unter Creative Commons-Lizenzen als OER zur Verfügung stellen. Und diese Offenheit betrifft sowohl audiovisuelles als auch schriftliches Material.<sup>5</sup> Sie praktizieren, was in der überfachlichen Debatte um wissenschaftliche und hochschuldidaktische *Openness* schon seit mindestens 15 Jahren im Hinblick auf die Felder Urheberrecht und Qualitätssicherung verhandelt wird.

Das Verständnis von offenen Lehrmaterialien (OER) changiert zwischen Definitionen, die die ökonomische Großzügigkeit der AutorInnen betont, und Auffassungen, die die soziale Dimension in der Erzeugung, Rezeption und Weiterentwicklung von Wissen hervorheben.<sup>6</sup> OERs müssen für den Produzenten/die Autorin fünf Verwendungsweisen zulassen, wenn sie als ‚open‘ apostrophiert werden: 1. Das Erstellen, Besitzen und Steuern einer Kopie der Ressource (z. B. Herunterladen und Aufbewahren ihrer eigenen Kopie), 2. das Überarbeiten, Anpassen und Ändern der eigenen Kopie der Ressource (z. B. Übersetzen in eine andere Sprache), 3. das Kombinieren der ursprünglichen oder überarbeiteten Kopie der Ressource mit anderem vorhandenem Material, um etwas Neues zu erstellen (z. B. einen Mashup oder einen Remix erstellen), 4. die öffentliche Wiederverwendung der ursprünglichen, überarbeiteten oder neu gemischten Kopie der Ressource (z. B. auf einer Website,

---

<sup>4</sup> Vgl. Kathrin Passig: The Trouble with Talking. In: Merkur 835 (2018), S. 29–39, Online: <https://www.merkur-zeitschrift.de/2018/11/26/the-trouble-with-talking/> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).

<sup>5</sup> Vgl. etwa den Youtube-Kanal von Alexander Lasch: [https://www.youtube.com/channel/UCnSqvWH1\\_wqTB9I\\_d41G2xg](https://www.youtube.com/channel/UCnSqvWH1_wqTB9I_d41G2xg) (Zugriffsdatum: 29.11.2020).

<sup>6</sup> <https://open-educational-resources.de/was-ist-oer-3-2/> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).

in einer Präsentation, in einer Klasse). 5. das Weitergeben und Teilen der Kopien der ursprünglichen, überarbeiteten oder neu gemischten Kopie der Ressource an andere und mit anderen Lehrenden und Studierenden.<sup>7</sup>

Deutlich wird, dass hier dominant vom Produzenten her gedacht wird und dass in dieser basalen Konzeption das geldwerte Publizieren nicht im Zentrum steht, aber auch nicht ausgeschlossen wird. Ebenfalls vom Produzenten her gedacht ist die Lizenzierung, falls nicht auf die völlig restriktionsfreie *public domain* gesetzt wird:

Sechs *Creative Commons* Lizenzen<sup>8</sup> erlauben unterschiedliche Grade von Einschränkungen: Unter „CC BY“ können andere die produzierte Arbeit auch kommerziell vertreiben, remixen, anpassen und darauf aufbauen, sofern sie dem Produzenten die ursprüngliche Erstellung zuschreiben. Dies ist die großzügigste der CC-Lizenzen; sie wird für die maximale Verbreitung und Verwendung von lizenzierten Materialien empfohlen. Unter „CC BY-SA“ können andere die produzierte Arbeit remixen, anpassen und darauf aufbauen, sofern sie den Produzentin/die Urheberin namentlich nennen und die neuen Kreationen unter genau denselben Bedingungen lizenzieren; sie dürfen hier keine kommerziellen Beschränkungen (z. B. *pay-walls*) einziehen. „CC BY-ND“ erlaubt die Wiederverwendung für jede:n, also auch für kommerzielle Zwecke, allerdings dürfen keine Veränderungen oder Anpassungen vorgenommen werden, und die/der Urheber müssen namentlich genannt werden.

Unter „CC BY-NC“ können andere die geteilten Werke zu nicht kommerziellen Zwecken remixen, anpassen und darauf aufbauen. Sie müssen die Leistung des Urhebers namentlich anerkennen und dürfen nicht kommerziell sein, sie können jedoch die abgeleiteten Werke zu anderen Bedingungen lizenzieren. „CC BY-NC-SA“ erlaubt die nicht kommerzielle Nutzung (Remix, Anpassung, Neues daraus entwickeln) bei Namensnennung und Lizenzierung unter identischen Bedingungen. Die restriktivste Lizenz ist „CC BY-NC-ND“: Sie erlaubt lediglich Download und Weiterverteilung des Werkes unter Nennung des Namens, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Selbstverständlich steht die Produktion und Publikation von OERs unter den Bedingungen des geltenden Urheberrechts: Es darf nichts in OERs verbreitet werden, was urheberrechtlich strenger als unter den CC-Lizenzen geschützt ist; deswegen habe ich z. B. mit einem meiner ersten ungelisteten Videos bei *Youtube* sofort Probleme bekommen, weil in diesem ein kurzer Ausschnitt aus der *Netflix*-Serie *The Crown* zu sehen war, welcher wiederum bei *Youtube* zu finden war.

---

<sup>7</sup> David Wiley: Defining the "Open" in Open Content and Open Educational Resources. <http://www.opencontent.org/definition/>, vgl. <https://open-educational-resources.de/5rs-auf-deutsch/> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).

<sup>8</sup> <https://de.creativecommons.org/>, vgl. auch das Tutorial von Alexander Lasch: <https://www.youtube.com/watch?v=75bYO6IssaY> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).

In einer idealen Welt der Offenheit nutzt jede/r Material, das unter Creative Commons Lizenzen vorliegt, und jede/r publiziert die eigenen Produktionen unter CC-Lizenzen: Damit wird mindestens sichergestellt, dass die eigene Urheberschaft bei Nutzung und Weiterverbreitung anerkannt und genannt wird.

Im Folgenden ist das weite Feld der Qualitätssicherung etwas zu betrachten: Grundsätzlich stellt sich – wie immer – die Frage, was man veröffentlichen will, welche Artefakte noch als Vorstufen und Materialien fungieren und was schon publikationsfähig ist.

Insgesamt steht zur Debatte, ob und wie wir unsere germanistische Lehre (und unsere Forschung)<sup>9</sup> systematisch und umfassend den Prinzipien der Offenheit (Open Educational Resources (OER), Creative Commons) unterstellen und damit möglicherweise Errungenschaften des Urheberrechts und der Qualitätssicherung aufgeben. Auf der anderen Seite sind die Praktiken des wissenschaftlichen Publizierens gerade im Hinblick auf Qualitätssicherung und auf Finanzierung schon seit Längerem überaus unbefriedigend, vor allem für den wissenschaftlichen Nachwuchs, so dass Veränderungen hier besonders dringlich sind.

Fachspezifisch, d. h. in der literaturwissenschaftlichen Germanistik, ist es vor allem der singuläre Zugriff auf ebenso singuläre literarische Texte, der durch die Digitalisierung in Gefahr zu geraten scheint. Etwas weniger dramatisch scheinen auf den ersten Blick literaturhistorische narrative und nicht narrative Konstruktionen betroffen zu sein. Doch auf den zweiten Blick scheint auch hier Gefahr im Verzug, wenn die singuläre Kombination von Material-, Quellenfunden und Quellenerschließung oder die ‚geniale‘ kulturhistorische Kontextualisierung zu mehr oder weniger willkürlichen Weiterverwendung freigegeben werden. Hinzu kommt die intrikate Verknüpfung von Lehre und Forschung und *Openness*/Transparenz unter Konkurrenzbedingungen: Will jede/r eigene Forschungsergebnisse (Quellenfunde, innovative Lektüren), die in der Lehre ausprobiert werden, quasi instantan ‚publizieren‘? Mit digitaler Lehre und der Produktion von OERs ist definitiv der Professionalisierungsdruck auf die Lehrenden gestiegen, nichtsdestotrotz bleibt aber jede Möglichkeit zum Entwerfen, Experimentieren und zur Singularisierung erhalten, wenn die Überbietung älterer durch neuere, experimentellerer durch verbindlichere Versionen, die technisch bereits implementiert ist, auch praktisch genutzt wird.

Die ‚open pedagogy‘<sup>10</sup> postuliert sogar die studentische Produktion von OERs als Lernziel und als effizienzsteigerndes Verfahren der akademischen Lehre. Doch wie können Studierende sinnvoll in

---

<sup>9</sup> Vgl. Ernst, Eine Kritik der Kritik. (Fn. 3).

<sup>10</sup> Vgl. David Wiley: What is Open Pedagogy? <https://opencontent.org/blog/archives/2975> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).

die Produktion von OERs eingebunden werden, zumal wir an der wissenschaftlichen Hausarbeit und an der Autoritätshierarchie von Lehrenden und Studierenden nicht rütteln wollen? Lösungen könnten hier in der Pluralisierung von Schreibaufgaben liegen, die im besten Fall in der qualitätsgeprüften Publikation von ausgewählten studentischen Arbeiten münden, ggf. auch in digitaler und multimedialer Ausführung unter Kuratierung durch die einzelnen Lehrenden oder durch universitätsübergreifende Lehr- und Lernportale. Prinzipiell wäre die Frage nach der Publikation studentischer Beiträge eine breite Debatte wert, die die *bottom up*-Tendenzen (Influencer) in einer Kultur der Digitalität unbedingt ernst zu nehmen hätte.

Unter den Zielvorgaben von Transparenz, Zugänglichkeit und Öffentlichkeit wissenschaftlicher Lehre und Forschung sind die Erzeugung und Verwendung von OERs zwingend: Das Versprechen von Inklusion jenseits von ökonomischer Ausstattung, sozialer, ethnischer und regionaler Herkunft erfährt hier idealiter eine Realisierung, die allerdings von nicht trivialen Voraussetzungen abhängig ist, bis hin zu kulturellen und mentalen Einstellungen. OERs können außerdem die Sichtbarkeit von Wissenschaft, ihren Akteuren (und ihren hier nicht weiter diskutierten Kooperationsbeziehungen)<sup>11</sup> steigern und damit bisher ungeahnte globale Vergleiche (und Konkurrenzen)<sup>12</sup> ermöglichen, insbesondere wenn die Monopolstellung kalifornischer und anderer Tech-Kombinate aufgebrochen werden kann.

Arkane Praktiken – und dabei ist nicht nur an die Arbeit in und an den Betriebssystemen unterhalb der Benutzeroberfläche zu denken – bleiben indes aus skeptisch-realistischer Perspektive stets virulent und damit zugleich Nährboden und Feind von digitaler ‚Aufklärung‘.

Die eingeführten rechtlichen und ökonomischen Voraussetzungen und Effekte von Autorschaft werden unter den Auspizien von *Openness* und Remix-Kultur im Rahmen eines kulturellen Settings der Digitalität<sup>13</sup> von Grund auf verändert: Während Autorschaft traditionellerweise auch unter potentieller Inklusion ein limitiertes Phänomen war, explodiert diese nun<sup>14</sup>. Autorschaft (auch ohne Urheberschaft) wird von einer Möglichkeit zur Notwendigkeit, um die eigene Existenz zu behaupten, wenn Kreativität zur verallgemeinerten, möglicherweise auch nivellierten Norm wird. Zwar löst

---

<sup>11</sup> Vgl. Thomas Ernst: Vom Urheber zur Crowd, vom Werk zur Version, vom Schutz zur Öffnung? Kollaboratives Schreiben und Bewerten in den Digital Humanities. In: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Constanze Baum / Thomas Stäcker. 2015 (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 1). text/html Format. DOI: 10.17175/sb001\_021.

<sup>12</sup> Vgl. Dirk Baecker: Wozu Kultur? Berlin: Kadmos 2000.

<sup>13</sup> Vgl. Felix Stalder: Kultur der Digitalität“. Berlin: Suhrkamp 2016.

<sup>14</sup> Vgl. Felix Stalder: Der Autor am Ende der Gutenberg Galaxis. Zürich: buch & netz 2014.

sich die enge Kopplung von Autorschaftsattribuion, Werkherrschaft und Vergütung auf, doch Attribution wird weiterhin praktiziert und vermutlich notwendig bleiben, ergänzt durch Attribuierungen von Kollaboration und Koautorschaft, etwa in Remix-Indices.

Das muss allmählich zu neuen akademischen Anreiz- und Reputationsmechanismen führen: Die traditionelle Konvertierbarkeit von öffentlicher Reputation, disziplinärer Aufmerksamkeit und Geld hat sich unter den Maßgaben von *new public governance* schon lange verändert und alternative Sichtbarkeiten (insbesondere Drittmittel) haben größere Bedeutung gewonnen. Qualität und Quantität von wissenschaftlichen Publikationen sind aber nicht abgewertet worden, sondern besitzen weiterhin eine große Bedeutung und verlangen vor allem vom Nachwuchs einen erheblichen, nicht nur finanziellen Aufwand. Demgegenüber müssen die neuen Sichtbarkeiten, u. a. durch OERs, von den Hochschulleitungen und Ministerien allererst beachtet und nach Qualitätsmaßstäben prämiert werden. Und damit sind wir wieder bei der Qualitätssicherung angelangt: Welches Qualitätsmanagement kann für nur teilweise aus der Not geborenen und nur nach und nach professionalisierten digitalen Lehrmaterialien implementiert werden? Gerade die stets übergroße und unübersichtliche Menge digitaler Publikationen verlangt neuerdings und weiterhin nach Filtern und Gatekeepern, so dass akademische und ökonomische Akteure, Universitäten und verlagsähnliche Institutionen und Organisationen in neuen Verfahren der *public private partnership* und der Quersubventionierung weiter bestehen oder neu entstehen werden, mit allen bekannten Angriffspunkten.

## Literaturverzeichnis

- Baecker, Dirk: Wozu Kultur? Berlin: Kadmos 2000.
- Demantowsky, Marko / Lauer, Gerhard / Schmidt, Robin / te Wildt, Bert (Hg.): Was macht die Digitalisierung mit den Hochschulen? Einwürfe und Provokationen. Berlin/Boston: De Gruyter 2020. DOI: <https://doi.org/10.1515/9783110673265> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).
- Ernst, Thomas: „Eine Kritik der Kritik des Open Access. Zu den Debatten über das Zweitveröffentlichungsrecht und über die Wertigkeit von Print- vs. Digitalpublikationen in den Geisteswissenschaften“. In: LIBREAS. Library Ideas, 30 (2016). <https://libreas.eu/ausgabe30/ernst/> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).
- Ernst, Thomas: Vom Urheber zur Crowd, vom Werk zur Version, vom Schutz zur Öffnung? Kollaboratives Schreiben und Bewerten in den Digital Humanities. In: Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Hg. von Constanze Baum / Thomas Stäcker. 2015 (= Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, 1). text/html Format. DOI: [10.17175/sb001\\_021](https://doi.org/10.17175/sb001_021) (Zugriffsdatum 29.11.2020).
- Kappes, Christoph / Passig, Kathrin: Einfach alles richtig machen: 14 leicht fassliche Ratschläge zur Zukunft der Hochschule. In: Demantowsky, Marko / Lauer, Gerhard / Schmidt, Robin / te Wildt, Bert (Hg.): Was macht die Digitalisierung mit den Hochschulen? Einwürfe und Provokationen. Berlin/Boston: De Gruyter 2020, S. 27–39.
- Passig, Kathrin: The Trouble with Talking. In: Merkur 835 (2018), S. 29–39, Online: <https://www.merkur-zeitschrift.de/2018/11/26/the-trouble-with-talking/> (Zugriffsdatum: 29.11.2020).
- Wiley, David: What is Open Pedagogy? <https://opencontent.org/blog/archives/2975> (Zugriffsdatum:

29.11.2020).